

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 17

Artikel: Natürliche Betrachtung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schiller's „Wilhelm Tell“.

(Kritisch behandelt von Dr. Franz Fränzelius, Gymnasialprofessor und Privatdozent.)

Wilhelm Tell ist ja soweit ein ganz hübsches Stück und den Schweizern, die ja in ihrer Sprache einigermaßen an das Deutsche anlinnen, ist es ja zu gönnen, daß ihnen der Württemberger etwas hat zukommen lassen. Das darf uns aber nicht hindern, mit der Schärfe des kritischen Geistes und mit der Überlegenheit akademischphilosophischästhetischhistorischen Wissens den guten Schiller, der eben doch nur ein Schwabe war und kaum eine mittelmäßige Sekundarschulbildung hatte, unter's Messer zu nehmen, vorbehalten natürlich, daß niemand mehr als ich von der Dichtergröde des Dichters überzeugt ist.

Vor allem ist eben dieser Wilhelm Tell, der übrigens gar nicht existiert hat, kein Held, sondern ein Mischelmörder. Auf Degen oder Pistole hätte er als Bürgerlicher den Gefahr allerdings nicht fordern dürfen, aber er hätte sich beim Reichslammergericht Recht verschaffen können, und wenn es noch nicht existierte, so war es seine Unterthanepflicht, zu warten, bis es eingerichtet wurde. Wie in den Tag hinein übrigens dieses harmlose Volk von Hörten lebte, ersehen wir schon daraus, daß Tell trotz seiner Gletscherfahrten in seiner Lebensversicherung war, auch seine Frau erinnert ihn nicht daran, da sie ihn von dem Gang nach Altorf abhalten will. Auch Stauffacher, da er von seinem Hause röhmt, es sei nach dem Richtmaß ordentlich gefügt (bei uns in Deutschland selbstverständlich!) erwähnt keiner Brandaffassuranz, auch von Gas- und Wasserleitung und Eintragung in den Stadtakta ist keine Rede; nicht einmal eine „gute Stube“ oder ein Salon wird erwähnt.

So sind die Menschen, halber wie die Wilden! „Ich kann nicht steuern wider Wind und Wellen!“ jaunert Ruedi. Wäre er Mitglied des Häringssdorfsportvereins gewesen, er hätte nicht so albern reden müssen. Dann heißt es wieder: „Dort kommt ein Mann in voller Haft gelaußen!“ Aber kein Mensch denkt daran, nach seinen Schriften zu fragen. Wenn im Berliner Tiergarten ein Mann in voller Haft kommt, so ist es eben ein Lump, ein Ausreißer, und hunderte sind bereit, ihn dem Schutzmann zu überliefern. Das Tier hat auch Vernunft! Das ist wieder die Bauernweisheit. Instinct hat das Tier. Nur der Mensch ist homo sapiens! Was die Schweizer übrigens für ein arbeitscheues Volk sind, ergibt sich aus den Worten: „Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut!“ Was hat ein Mensch im rüstigsten Mannesalter vor einer Linde zu hören? Uebrigens sind die Historiker noch nicht ganz überzeugt, ob es nicht vielleicht ein Kastanienbaum gewesen ist, Aesculus hippocastanum, mit dessen Früchten die Hirsche und Wildschweine gefüttert werden, während die Edelkastanie nur im Süden gedeiht. Ich erlaube mir hier, zu erinnern, daß ich ebenfalls schon in Italien gewesen bin. Kommen wir wieder zur Sachet. Es ist da von den glatten Pferden wohlgenährter Zucht die Rede. Da darf man natürlich nicht an die Vollblutpferde eines Hofgestütes denken, es handelt sich

blos um bessere Bauernpferde; desgleichen sind die Wappenschilder ohne alle heraldische Bedeutung. Müller und Schulze und so was.

Der gute Schiller hat sich mit Berthas Worten: „Rettet, hier ist Gold!“ wieder schön vergaloppiert. Diese Theaterbörsen wollen den Dichtern nicht aus dem Kopfe kommen. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hatte kaum ein Kaiser einige Goldstücke in der Tasche, aber gewiß sein Landedelsfräulein, wenn sie zehnmal zu Pferde saß. Überhaupt will mir diese Bertha gar nicht recht gefallen. In welchem Zivilverhältnis lebte sie eigentlich mit dem Gefahr? Onkel? Pathe? Vormund? Und Rudenz schleicht sich auch so drum herum, wie die Kräze um den Brei. Sonst ist er allerdings der feinste von diesen sogenannten Eidgenossen, jedenfalls der Einzige, der allenfalls in einem Offizierskasino Zutritt bekommen hätte.

Beim Apfelschuh vermissen wir die Ambulance, die nach deutschen Polizeibegriffen jedesfalls zugegen gewesen wäre. Auch fragt es sich, ob der Knabe nicht schon schulpflichtig war und wie es kommt, daß er mit seinem Vater in Ländere herum streicht. Das müßte nun erst historisch untersucht werden, vielleicht war er unpäßlich und sein Vater wollte mit ihm an die Politik. Der gleichen liederlichen Wirtschaft begegnen wir schließlich wieder in der hohen Gasse. Alles paßt da ohne Patent und Haustierbewilligung: Der andächtige Mönch, der heiterte Spielmann und der düstere Räuber. Ist denn das eine Ordnung in einem zivilisierten Lande?

Es bleibt uns noch übrig, zu erwähnen, was späterhin aus den Personen des Stücks geworden ist. Das Tellenbüblein hatte als letzten Nachfolger, den die unermüdliche Wissenschaft nachweisen konnte, einen weisswürgerischen Chocoladefabrikanten, der ohne männliche Nachkommen gestorben ist, die Tochter aber gibt ein alkoholfreies Wochenblättchen heraus. Die letzten Uttinghaufen handelten mit Schweizerpills und Magenbitter, und der letzte aus der Familie Walter Fürsts ist Präsident des Verwaltungsrates einer Molkenkuranstalt. Ein Landenberg schreibt Kunstkritiken. Am weitesten hat es der Apfel gebracht, der auf des Tellenbübleins Haupt gelegen. Denn der Siegrist von Altorf hatte ihn seinen Kindern heimgeschickt und diese haben die Kerne in den Boden gestellt, und heute sind in Lenzburg blühende Konfitürenfabriken, die ihr Dasein nur diesem Apfel verdanken.

So muß man Literaturgeschichte treiben! Nichtsdestoweniger versichere ich abermals, daß Schiller ein ganz großer Dichter ist und daß wir Deutsche, die ihn sozusagen ins Leben gerufen, und wir Literaturkundige, die ihn auf den Sockel gestellt, begeistert ausrufen: Er war unser! Noch einmal aber wiederhole ich, die Dichter, die gleichsam instinktiv ihre Gedanken niederschreiben, sollten jedesmal, wenn sie einen Vorgesetzten umbringen, zuerst mit einem Gerichtsasser Rücksprache nehmen.

Ladislaus an Stanislaus.



M 1 in g geläbter Bruether!

Mann sollz, fascht glampen, daß ti Wäst pabischit 3 grunt gehn wurd! Grat jezig, wohs aigelli widder schener aiph Echten werten sohl, sangs am ahlen Eggen unt Enten ahn zu grampholen. Da ischt pro primo: ter Wehsuff ihm schenken Tschinggenlanze; der speuzt unt pñuchet midh ahler. M8 unt ferwandlet tie brechdichten Fluhren in tote Bahwafeler. Die geleerten Gehologen stecken ahlerdins tie Gebse zamen, aper. sieh kriegens toc'h nit aujen, warum unt wirum. Ich aper glaup, taftes tem läphaphthen Feierbärg entlich ztumm worten isch, imer aiph tie sauhle Bunde abenlungen zwischen, die liüber ten Heiland 3 mahl im Tag son Kreiz op'reisen und widder aiphnaglen, als 1 mahl ordentlich schaffen, fogahr pei ther Katerstrofe hapen si ten laopen Gott in gueten Mann sein unt tie Soldaten 4 sich ahrbeiten lassen.

Dann aper pro secundo: Die graužige Griferwagglig in Sant-Franziskus kannen aim tie Haar rundum ter Tonkur abärg stehn. Da ischt tie divina commedia son der Tante Aligehri 1 ratines Kintergschwil dagägen. Wahs jahrelanger Mönschenleib schaffen unt ahngsammlet hot — in 1 bar minuten rübis unt stübis ferwüeschlet.

Unt dahn zum 3: Das ferwaschene Blaitem z'Züri! Sait Mönschen-

gedänken ischt sowas nit fortlohnen, taß mahnn 1 6-laidenzug ferschiepen mueß, tiezmahl aper ischt es Ernicht geworten, ter heitnische Schuhbitter blufius hets mißt Züci nit gutt gmaini unt wahs ihm ahles agwünsccht ischt worten — ferwüchster nüxt nüt, — aper soncht —

ischt eb no ordelli apgelophen,

's wart siel gegehen unt noch mehr ge-trunggen,
unt gschprochen het mer wie alli Jahr,
von Bonignot, Sozialistegsahr,
von Guetem unt Besem, waß geschah,
e zäderah, e zäderah. —

Mainst mit auch, lioper Frater, taß es 4 unzern Puntesfatter Vorser auch wiß 1 Elle-Menter-Eragnuk lahm, als er tie Ziehlinter unt Fragggeschichte an Hals geworphen kriegt het unt dann noch hernach som Amerikasepp, tem Tedi Rosenselt pehr Gsellang getielteleht ischt worten?

Iper tain lätztes Frilingspoem hät tie Leisenbeth fascht gschrauen, so fähr ischt es ihr ang s. v. Härg gegangen, es hät ihr ganz wahrn gm, droztem tie Frilingslistlein a'n fühlachtig blösken, womit ich ferplaine tein 3r

Ladislaus.

Natürliche Betrachtung.

Die Sonne leuchtet, und die Zeit der Wahl
Erwärm't mich heut mit hellen Hoffnungstrahl;

Der Mond verzicht das Maul und lächelt schön,
Es kommt mir vor wie schlecht versteckter Hohn.

Die Winde bringen Lasten Zeitungsklost,
Und treiben fleißig Röß und Mann der Post.

Die Wolken rauschen, regnen Schimpf und Lob,
Und meine Frau fällt fast in Ohnmacht d'rob.

Die Sterne schreiben eine dumme Schrift:

„Nicht wiederwahl!“ — das wirkt und brennt wie Gift.

Ich wandle flüchend auf der grünen Flur,

Was schert mich überhaupt noch die Natur!

Manches Mädchen wird gerührt,

Wenn der Freier freier wird.